

## Flaue Stimmung.

ap. Seit einiger Zeit bildet der innere Zustand unserer Partei den Gegenstand kritischer und besorgter Erörterungen. Von den verschiedenen Seiten wird über die flaue Stimmung und die Gleichgültigkeit geklagt, die die Masse der Arbeiter und der Parteigenossen beherrscht. In der „Neuen Zeit“ hat Genosse Meerfeld aus Köln die wunden Stellen der Parteibewegung in düsteren Farben ausgemalt — die Partei vom Bürokratismus überwuchert, die Massen ohne Spur eines revolutionären Geistes, ein Massenstreik, der uns aus dem Sumpf helfen könnte, absolut unmöglich; und man braucht seinen Pessimismus keineswegs zu teilen, um doch anzuerkennen, daß er in mancher Hinsicht mit seiner Kritik völlig im Rechte ist. Bedeutamer noch als diese Stimmungen ist das Zeugnis der Zahlen. Alle Jahresberichte der Parteiorganisation reden von einer nur geringen Zunahme des Mitgliederbestandes und der Abonnenten unserer Presse, einige sogar von einem direkten Rückgang. Die Partei wird nicht umhin können, die Frage nach der Ursache dieser Erscheinungen zum Gegenstand ernster Erörterungen zu machen. Und zu einem wichtigen Teil wird man dabei diese Ursache in den allgemeinen politischen Verhältnissen und der Taktik der Partei selbst suchen müssen.

Diese Stagnation und Gleichgültigkeit stehen am meisten in Widerspruch zu den hohen Erwartungen, die an den Chemnitzer Parteitag geknüpft wurden. Wie herrschte damals Jubel, weil der alte lähmende Bruderzwist, der so lange die Partei zerklüftet hatte, endlich überwunden war; wie wurden die Herzen freudig bewegt, als man von den Braven hörte, die keine Radikalen und keine Revisionisten, sondern bloß Sozialisten sein wollten! In der „Neuen Zeit“ balgte man sich nur noch freundschaftlich über die Frage, ob die Radikalen oder die Revisionisten Recht bekommen hatten; einig war man sich darin, daß unter der neuen Einheit — die bösen Rörgler der äußersten Linken, die die Ausnahme bildeten, hatten sich ja als völlig bedeutungslos herausgestellt — die Partei einem herrlichen Aufschwung entgegen ging. Jetzt haben wir die Probe aufs

Exempel. Die jetzige Depression im Parteileben bildet in erster Linie eine scharfe Kritik des Kurzes, der den Chemnitzer Parteitag beherrschte.

Daß innerer Streit nicht notwendig schädlich für unsere Partei ist, ist eine alte Wahrheit, die nur naiven friedliebenden Gemütern sonderbar erscheinen kann. Auseinandersetzungen, die einen realen Boden haben, die nötig sind, um unter den immer neuen Verhältnissen die richtige Taktik zu finden oder zu behaupten, regen zum Selbstdenken und zur Aktivität an; sie schaffen eine Atmosphäre voll geistigen Lebens. Den Beweis kann z. B. der Vergleich zwischen Stuttgart und Berlin liefern. Stuttgart, bei Unkundigen verrufen als der Ort giftigsten Parteihaders, weist seit Jahren einen Wachstum an Mitgliedern und eine rege Teilnahme der Arbeiter an allen Parteiveranstaltungen auf, um die jede andere Organisation sie beneiden könnte. In Berlin, wo man von Parteizucht nie hört, und dafür mehr als in anderen Orten über einen überwuchernden Funktionarismus geklagt wird, wo das Zentralorgan es meist als seine Aufgabe zu betrachten scheint, alles was in der Provinzpresse an Kritik und Zweifel an den althergebrachten Ideen, an neuen Anregungen und Diskussionen erscheint, von seinen Lesern fernzuhalten — in Berlin wurde man im vorigen Jahre schon durch die Stagnation des Parteilebens aufgeschreckt, und hat man jetzt sogar mit einem direkten Rückgang zu tun.

Sind also innere Kämpfe nicht notwendig schädlich, sondern oft sogar nützlich und heilsam, so bedeutet das natürlich nicht, daß Einhelligkeit über die Taktik, wo sie sich einstellt, an sich hemmend und einschläfernd wirken muß. Es kommt eben darauf an, wie diese Taktik beschaffen ist. Wo die ganze Partei einmütig einen scharfen Klassenkampf in revolutionärer Weise führt — d. h. mit der klaren Erkenntnis, daß das große Ziel über allen Augenblicksvorteilen steht und nur durch die eigene Kraft des Proletariats allein erreicht werden kann — da wird ihre Kampfsbegeisterung lebend und anfeuernd auf die Massen wirken. Aber der Chemnitzer Kurs war der Kurs der Kompromiß- und Dämpfungspolitik. Eine solche Politik muß, um sich zu rechtfertigen, den Arbeitern Vertrauen in eine bürgerliche Partei, Mißtrauen in ihre eigene Kraft einzureden suchen; eine solche Politik, deren Schwerpunkt in den parlamentarischen Berechnungen und den Unterhandlungen der Führer liegt, kann unmöglich die Massen begeistern und mitreißen. Nur große Ziele können eine opferbereite Be-



geisterung wecken; nur eine revolutionäre Taktik, die immer das große Ziel voranstellt, immer auf der realen Wirklichkeit des Klassen Gegensatzes baut, immer an die urwüchsigste Kraft der Massen appelliert, kann bei den ausgebeuteten Proletariern Energie, Tatkraft und Enthusiasmus wecken; nur von ihr geht Werbekraft aus.

Natürlich soll das nicht besagen, daß die Ursache der flauen Stimmung bloß in einer falschen Stichwahlparole liegt. Diese Parole war selbst nur Symptom und Ausfluß einer allgemeinen taktischen Auffassung, die schon seit längeren Jahren in den leitenden Kreisen der Partei emporgekommen ist. Die Dämpfungspolitik findet ihre erste und tiefste Grundlage in der Furcht vor den Massenaktionen. Die ersten großen Massenbewegungen in den Jahren 1908 und 1910 weckten die Besorgnis, sie könnten zu einer Zuspitzung des Kampfes führen, für die das Proletariat noch zu schwach sei und die daher zu einer Niederlage und dem Verlust seiner Errungenschaften führen müsse. Daher wurde die Wahlrechtsbewegung eingestellt und der Blick der Massen auf die ungeheure Umwälzung gelenkt, die die Reichstagswahlen bringen würden. Es ist klar, daß diese Abneigung von außerparlamentarischen Massenaktionen notwendig zu parlamentarischen Kompromissen führen muß. Wer nicht die ganze im Proletariat liegende Kraft aufrufen will, und doch direkte Resultate verlangt, wird von selbst dazu getrieben, sie mit Hilfe anderer Parteien zu erstreben. Will der Radikalismus nicht einen wirklich revolutionären Kampf für neue Grundrechte führen, sondern entweder auf revisionistischem Wege direkten Erfolgen nachjagen oder einfach passiv abwarten, was die Zeit bringt, so wird er in einer allgemeinen Passivität der Massen die Früchte dieser Taktik ernten. Die Dämpfung des Wahlrechtskampfes, die Ueberschätzung der Ergebnisse der Reichstagswahlen, das Stichwahlkompromiß, die theoretische Unklarheit über die Bedeutung der Massenaktionen, — es gehört alles zusammen als eine Politik, deren Wirkung auf die Partei wir jetzt vor uns sehen.

Es ist nur allzu begreiflich, daß jetzt, um aus dieser Situation herauszukommen, auf den Massenstreik hingewiesen wird. Sogar von der äußersten Rechten der Partei trat Genosse Frank dafür ein. Aber mit vollem Rechte hat Genossein Luxemburg hervorgehoben, daß der Massenstreik nur in Verbindung mit einer allgemeinen revolutionären Politik möglich und erfolgreich sein kann. Er kann nicht dazu dienen, eine durch eine verkehrte parlamentarische

Taktik verfahrenere Situation zu reiten. Das belgische Beispiel der beiden ergebnislosen politischen Streiks von 1902 und 1913 beweist, daß man mit diesem Mittel nicht die Fehler einer revisionistischen, antiklerikalen, auf die Liberalen vertrauenden Parlamentärpolitik gut machen kann.

Der Massenstreik ist nicht ein Abenteuer, das in irgend einer Situation einfach mal zu probieren ist. Er bildet den wichtigsten Teil der revolutionären Methode des Klassenkampfes selbst. Er ist die kräftigste und gewaltigste unter den Aktionsweisen der proletarischen Massen, die in entscheidenden Augenblicken durch die Macht ihrer Zahl, ihrer klaren Einsicht, ihrer geschlossenen Organisation die herrschenden Mächte in wichtigen Lebensfragen zum Nachgeben zu zwingen wissen. Der Wille und die Kraft zu solchen Aktionen können den Massen nicht durch irgend einen Parteibeisatz, ja nicht einmal durch eine bestimmte Propaganda eingeblasen werden; sie können nur aufwachsen als Frucht eines anhaltenden prinzipiellen Kampfes, der ihnen die Ueberzeugung, daß es für sie keinen anderen Weg mehr gibt, tief in die Seele gebrannt hat, als Frucht einer klaren Einsicht, die ihnen Vertrauen in die eigene Kraft gibt. Diese Vorbedingungen aller Massenaktionen, unter denen der Massenstreik als ihre höchste Steigerung hervortritt, entstehen also von selbst aus einer prinzipiellen Kampfaktik, wenn nur der richtige Augenblick da ist. Sie können durch die Partei nicht besonders erzeugt werden; sie können aber durch die Partei in hohem Maße verdorben werden, entweder durch eine falsche Taktik, oder wenn in den Massen das richtige Vertrauen in eine entschiedene Führung durch die Parteileitung erschüttert ist; und dann müssen sie durch die Macht des realen Klassenkampfes langsam wieder aufgebaut werden.

Es ist also jetzt nicht nötig zu fragen, wo die Massen bleiben. Zuerst muß die Partei sich über ihre eigene Taktik klar werden, klar auch über Wesen und Bedeutung der Massenaktionen. Geht sie den richtigen Weg, dann wird sie auch auf die Massen rechnen können. Die oft geäußerte Furcht, wir können noch keinen Massenstreik machen, weil wir noch nicht alle Arbeiter haben, die nötig sind, die Herrscher von heute zu stürzen — wobei also völlig die Einsicht fehlt, daß die Massen erst in dem Prozeß dieser Aktionen gesammelt werden können — beweist, wie sehr Klärung der Ansichten not tut. Nur durch eine solche Klärung wird die jetzige Depression im Parteileben erfolgreich überwunden werden können. —